

Starke Mütter fördern ihre Kinder

In der Stadt Bern läuft seit November ein **Frühförderungsprogramm** mit Hausbesuchen

Die Kosovarin Florije Rexhaj besucht Landsleute mit Kleinkindern: Nach einem standardisierten Programm zeigt sie den Müttern, wie sie ihre Kleinen fördern können. Für die Kinder ist der Einstieg in die Zweisprachigkeit.

NICOLE JEGERLEHNER

«Roll den Ball zu mir, Rubin», sagt Florije Rexhaj. Rubin ruft «Ball» und rollt ihn zurück. «Der Ball ist blau» – «blau», wiederholt Rubin. Und dann ruft der gut Zweijährige: «Ball! Topi!» Topi – so nennen Rubins Eltern einen Ball. Sie sprechen Albanisch mit ihm und seiner dreizehn Monate alten Schwester Hana; der Vater, der besser Deutsch spricht als die Mutter, spricht ab und zu auch Deutsch mit ihnen. «Uns ist wichtig, dass sie diese Sprache lernen», sagt die Mutter, Resmije Deva. So zählt sie beim Nachhausekommen die Anzahl Treppenstufen im Hauseingang mit ihrem Buben auf Deutsch; Rubin zählt auf Albanisch bis zehn und auf Deutsch bis auf drei.

Spielend die Kinder fördern

Florije Rexhaj kommt einmal in der Woche zur Familie Deva an die Looslistrasse im Untermattquartier im Westen Berns. Resmije Deva freut sich immer auf den halbstündigen Austausch: «Mit zwei kleinen Kindern ist es nicht so einfach, etwas zu unternehmen. Ich bin froh über die Abwechslung.» Florije Rexhaj hat ein klares Programm, wenn sie in die Familie kommt (siehe auch Text unten Mitte und unten rechts). Sie bringt Material mit – den blauen Ball, ein Kinderbuch oder ein Spielzeug – zeigt der Mutter, wie sie mit dem Kind spielen kann, und erklärt ihr, welche Fähigkeiten durch das Spiel gefördert werden.

Das Ballrollen beispielsweise fördert Rubins motorische Fähigkeiten. Zugleich bekommt er auch Regeln mit auf den Weg: In der Wohnung darf der Ball nur gerollt, nicht geworfen werden. Auf dem Spiel-



Der zweijährige Rubin und Florije Rexhaj spielen zusammen mit dem Ball – auch das ist Frühförderung.

ADRIAN MOSER

platz hingegen darf er ihn auch werfen – oder gar treten.

Die Kosovarin Florije Rexhaj hat sich in interkultureller Vermittlung weitergebildet. Für ihre Aufgabe als Hausbesucherin wurde die dreifache Mutter von Beatrice Kriwanek-Ruh ausgebildet, der Projektkoordinatorin des Hausbesuchsprogramms. Zudem bespricht Rexhaj auch regelmässig ihre Besuche mit der Koordinatorin.

Spielen heisst fördern

Der Bedarf für ein solches Projekt sei augenfällig, sagt Kriwanek, welche auch Ko-Leiterin des Mütterzentrums (Müze) Bern West an der Waldmannstrasse ist: «Viele Mütter kommen ins Müze und lassen ihre Kinder im Wagen sitzen.» Den Kindern fehle es an nichts: Sie seien sauber gekleidet, erhielten zu essen und zu trinken. «Aber die Mütter

sprechen und spielen nur wenig mit ihnen.» Mit den Kindern zu sprechen oder ihnen Fingerzeige vorzuspielen, sei jedoch wichtig für deren Entwicklung. Das passive Verhalten der Mütter führt Kriwanek zum einen darauf zurück, dass viele Frauen im Müze mit ihren eigenen Alltagsproblemen – knappes Budget, Arbeitslosigkeit, Scheidung – beschäftigt seien und darum kaum Energie für ihre Kinder hätten.

Isolierte Kleinfamilie

Zum andern beobachtet Kriwanek, dass oft auch ausländische Mütter sich kaum mit ihren Kindern beschäftigen – weil sie es in ihrem Heimatland auch nicht tun. «Dort leben sie in Grossfamilien, die Mutter ist nicht die einzige Bezugsperson für das Kind.» Während in ihrer Heimat viele Cousins und Cousins mit dem Kleinkind spiel-

ten, sei dies in der Schweiz die Aufgabe der Eltern.

Florije Rexhaj bestätigt dies: «In Kosovo haben wir grosse Familien, Grossmütter und Tanten unterstützen die Mütter. Hier sind die Mütter mit den Kindern alleine in der Wohnung, während der Vater zur Arbeit geht.» Zum Teil fehlten den Müttern die Ideen, was sie mit den Kindern machen könnten. «Ich zeige ihnen, wie sie mit ihren Jüngsten spielen und wie sie sie fördern können.» Seit Dezember geht Rexhaj auf Hausbesuche – und stellt bereits fest, dass das Selbstvertrauen der Mütter steigt. «Ich bin für sie eine Vertrauensperson, die auch den Kontakt nach aussen, zum Beispiel ins Müze, herstellen kann.»

Das Projekt ist nun am Laufen; zunehmend melden sich Familien direkt bei den Hausbesucherinnen für den nächsten Start im Novem-

ber an. «Mund-zu-Mund-Propaganda ist wichtig», sagt Rexhaj.

Schweizerinnen kaum erreicht

Die Werbung von Institutionen für das Projekt sei hingegen kaum auf Echo gestossen. Besonders Mühe hatten die Projektverantwortlichen, Schweizer Familien zu finden: «Es war sehr schwierig, die Schweizerinnen überhaupt zu erreichen», sagt Kriwanek. Die albanischen und tamilischen Familien sehen vor allem die Sprachförderung ihrer Kinder als wichtigen Punkt des Programms.

«Topi! Ball!» ruft Rubin und wirft den blauen Ball seiner Mutter zu, die mit Florije Rexhaj diskutiert. Er will wieder Aufmerksamkeit. Florije Rexhaj verabredet sich mit Resmije Deva für nächste Woche – und macht sich auf für den Besuch bei der nächsten Familie.

MEHRSPRACHIGE KINDER

Von der Familien- und von der Schulsprache

Immer mehr Kinder wachsen mehrsprachig auf. Im Buch «Mehrsprachige Kinder. Ein Ratgeber für Eltern und andere Bezugspersonen» finden Eltern Tipps, wie sie ihren Kindern das Sprachenlernen erleichtern können; Lehrpersonen finden Ratschläge für den Unterricht mit mehrsprachigen Kindern.

Immer die gleiche Sprache

«Eine Person – eine Sprache»: Dies ist die Hauptaussage des Buches. Kleinkinder können sich problemlos mehrere Sprachen gleichzeitig aneignen; wichtig ist jedoch, dass ihre Bezugspersonen immer die gleiche Sprache sprechen, die Mutter beispielsweise Französisch, der Vater Deutsch. Kleinkinder können Sprachen nur unterscheiden, wenn sie sie einer bestimmten Person zuordnen können. So werden dreijährige Kinder auch nicht sagen können, ob sie nun Französisch oder Deutsch sprechen – sie sprechen so wie Mama oder Papa.

Die Buchautoren zeigen auf, dass mehrsprachige Kinder nicht in jeder Sprache gleichzeitig Fortschritte machen und das sie oft eine schwache und eine starke Sprache entwickeln. Meist fühlen sich die erstgeborenen Kinder in beiden Sprachen gleich wohl. Die Jüngeren hingegen werden mit den Ge-

schwistern die Umgebungssprache – in Bern beispielsweise Schweizerdeutsch – sprechen und die Familiensprache weniger gut ausbilden. Trotzdem sei es wichtig, betonen die Autoren, dass die Eltern bei ihrer Familiensprache bleiben: So lernen die Kinder ihre Erstsprache richtig, und dies wird ihnen beim Erwerb der Zweitsprache dienlich sein. Denn nur wer seine Erstsprache beherrscht, kann eine Zweitsprache richtiger lernen. Wer seine Erstsprache nicht richtig beherrscht, kann sich in der Zweitsprache zwar oft im Alltag durchschlagen. Doch in der Schule brauchen Kinder mehr als Alltagskommunikation, um dem Unterricht folgen zu können.

Viel mit den Kindern sprechen

Kleinkinder erwerben eine Sprache durch Nachahmen; so ist es wichtig, dass die Eltern mit ihrem Kind viel sprechen und ihm Geschichten erzählen. Das Kind entwickelt auf diese Weise sprachliche Kompetenzen. Und diese sind auch in der Schule mit der Zweitsprache dienlich. (njb)

[i] DAS BUCH: Claudio Nodari, Rafeale De Rosa: Mehrsprachige Kinder. Ein Ratgeber für Eltern und andere Bezugspersonen. Erschienen im Haupt-Verlag.

«SCHRITTWEISE» – DAS PROJEKT ZUR FRÜHFÖRDERUNG VON KINDERN

Fünf Sprachgruppen

Ab November sind Hausbesucherinnen neu auch in Arabisch sprechenden sowie in schweizerisch-asiatischen Familien unterwegs.

Seit November erhalten in den Stadtberner Quartieren Holligen, Kleefeld/Weidmatt und Bethlehem Familien mit Kindern ab achtzehn Monaten Hausbesuche. Bisher kommen drei Sprachgruppen in den Genuss des Frühförderprogramms «Schrittweise»: tamilische, albanische und Schweizer Familien. Ab November, wenn die zweite Welle von «Schrittweise» beginnt, kommen zwei neue Gruppen dazu, wie der Gesundheitsdienst der Stadt Bern gestern mitteilte: Arabisch sprechende sowie binationale schweizerisch-asiatische Familien. Die Hausbesucherinnen (siehe auch Haupttext) halten sich an ein klar vorgegebenes Programm. Jede Woche bringen sie neue Spiele, Lieder oder Verse in die Familien. Sie halten die Eltern – meist sind es die Mütter – dazu an, ihr Kind zu fördern. Gleichzeitig stärken sie die El-

In Holland erprobt

Die Hausbesucherinnen (siehe auch Haupttext) halten sich an ein klar vorgegebenes Programm. Jede Woche bringen sie neue Spiele, Lieder oder Verse in die Familien. Sie halten die Eltern – meist sind es die Mütter – dazu an, ihr Kind zu fördern. Gleichzeitig stärken sie die El-

tern. Das Programm wurde in Holland unter dem Namen «Opstapje» entwickelt und auch in Deutschland erprobt. Geschult werden Angestellte von Schweizer Gemeinden, welche «Schrittweise» einführen wollen, vom Verein A:primo.

Strenges Programm

Sie habe erst leer geschluckt, als sie in der Schulung das streng standardisierte Programm gesehen habe, sagt Mona Baumann vom Stadtberner Gesundheitsdienst, welche das Projekt koordiniert. Doch dann habe sie erkannt, dass der klare Rahmen wichtig sei, auch gerade für die Hausbesucherinnen. «Eine pädagogische Ausbildung ist nicht Voraussetzung; die Hausbesucherinnen müssen aber eigene Erfahrungen als Mutter mitbringen.» So geben sie Erfahrung von Mutter zu Mutter weiter. Die Hausbesucherinnen kennen auch die Situationen der Familien, da sie aus demselben kulturellen Raum stammen. So haben die Hausbesucherinnen der tamilischen und der albanischen Familien selber erlebt, was es heisst, die Heimat zu verlassen und sich in der Schweiz zu integrieren.

Zu den Hausbesuchen kommen alle vierzehn Tage Gruppentreffen. Alle Sprachgruppen kommen zusammen – auch, um die Isolation der einzelnen Sprachgemeinden

aufzubrechen. In der Gruppe tauschen die Mütter Erfahrungen aus, sprechen über Erziehungsfragen und lernen Quartierinstitutionen wie die Bibliothek, verschiedene Spielplätze oder den Kindertreff kennen.

Ziel der Frühförderung ist es, die Eltern zu stärken. Durch konkrete Anregungen während der Hausbesuche erfahren sie, dass sie selber mit einfachen Mitteln ihre Kinder fördern können. Wenn das Programm nach achtzehn Monaten zu Ende geht, wird sich die Hausbesucherin gemeinsam mit den Koordinatorinnen darum bemühen, dass das Kind eine Spielgruppe oder eine Kindertagesstätte besucht. «Wir wollen gute Übergänge einfädeln», sagt Baumann.

Die Familien bezahlen im Monat zehn Franken für die Teilnahme an «Schrittweise». Sie unterschreiben einen Vertrag und verpflichten sich, die Kinderbücher und Spielsachen unter der Woche zu benutzen.

Alsaker begleitet das Programm

Das Programm zur Frühförderung wird von der Berner Entwicklungspsychologin Françoise Alsaker wissenschaftlich begleitet und ausgewertet. (njb)

[@] NEUE HOMEPAGE AB MAI: www.primano.ch

KOMMENTAR

Hänschen lernt besser als Hans

NICOLE JEGERLEHNER

Je früher ein Kind eine zweite Sprache lernt, umso leichter fällt ihm dies. Lernt es eine zweite Sprache in den ersten fünf Lebensjahren, kann es diese wie eine Muttersprache erwerben. Wenn es jedoch seine Muttersprache nicht richtig erlernt, wird es schwierig, dies später aufzuholen.

Beim Schuleintritt prasselt viel auf die ABC-Schützen nieder: eine neue Tagesstruktur in einer neuen Umgebung; Lesen, Schreiben und Rechnen wollen gelernt sein. Muss jetzt ein Kind erst noch Deutsch lernen, wird es beim Einstieg mehr Mühe haben als sein Deutschschweizer Pulnackbar. Hat es zudem Lücken in der Muttersprache, ist es sich nicht gewohnt, Geschichten zu verfolgen und selber wiederzugeben, steht es bereits in der ersten Klasse auf dem Abstellgleis.

Kleine Massnahmen schaffen Abhilfe: Wenn die Eltern sich bewusst sind, dass sie mit ihren Kindern viel sprechen sollen, dass Geschichtenerzählen die Entwicklung des Hirns positiv beeinflusst und dass die Muttersprache – egal, ob Deutsch, Englisch oder Albanisch – für die Identität und die Sprachentwicklung des Kindes wichtig ist, ist bereits viel getan. Das Frühförderungsprogramm der Stadt Bern wendet sich an Eltern, die bei der Förderung Unterstützung brauchen, egal ob Schweizer oder Ausländer. Das Projekt bindet die Eltern ein; sie können weder Erziehungs- noch Förderaufgabe an den Staat und die Schule delegieren.

Solche Programme kosten Geld. Was sie später einsparen helfen, weil Kinder eine bessere Schulkarriere erleben und nicht bereits mit dreizehn Jahren wissen, dass auf sie keine Lehrstelle wartet, kann niemand beziffern. Deshalb zahlen sich Präventionsanstrengungen für Politikerinnen und Politiker bei der nächsten Wahl nicht aus: Bis dahin sind noch keine Resultate zu sehen. Die Gesellschaft aber profitiert von diesen Anstrengungen zur Integration. Ausschluss hingegen kann zu Frustrationen, Perspektivlosigkeit und Gewalt führen. Umso erfreulicher, dass nun ein Pilotprojekt lanciert wurde, das bei den Jüngsten ansetzt – und das zu grossen Teilen von privaten Geldgebern ermöglicht wird. Vielleicht findet das Programm nach Ablauf der Pilotphase ja die Zustimmung einer politischen Mehrheit.

DAS PROJEKT PRIMANO

Das Projekt «Schrittweise» (siehe Haupttext) ist Teil des Frühförderungsprogramms Primano der Stadt Bern. Fördermodule in Kindertagesstätten und Spielgruppen sowie Vernetzungsarbeit in den Quartieren runden das Programm ab. Ziel: Im Kindergarten sollen alle Kinder mit den gleichen Voraussetzungen starten können. 25 Familien nehmen an «Schrittweise» teil; später sollen es jährlich 45 Familien werden. Das fünfjährige Pilotprojekt kostet rund drei Millionen Franken. Die Stadt Bern trägt Personalkosten von 800 000 Franken; der Kanton Bern steuert 500 000 Franken bei, der Bund 150 000 Franken. Eine Million Franken hat die Jacobs-Foundation zugesichert, vom städtischen Zieglerfonds stammt eine halbe Million Franken. Dazu kommen weitere Gelder aus stadtexternen Fonds und Stiftungen. Bern ist die erste Schweizer Gemeinde, welche «Schrittweise» einführt; Ostermundigen beginnt diesen Sommer damit. Basel-Stadt bereitet ein Modellprojekt vor und möchte noch in diesem Jahr mit «Schrittweise» starten. Zudem werden in Basel alle dreijährigen Kinder fremder Muttersprache, welche nur ungenügend Deutsch sprechen, zum Besuch einer deutschsprachigen Spielgruppe verpflichtet. (njb)